

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,099) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Einschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal) Tel. Nr. 73.160. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Millimeterzeile
Inland 4 Rp. 8 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 6 Rp. 12 Rp.
Übrige Schweiz 7 Rp. 14 Rp.
Ausland 8 Rp. 14 Rp.

Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A.G.
St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Zweiggeschäfte.

An unsere Mitarbeiter!

Wir bitten, Einsendungen für den Textteil nur wieder an die Schriftleitung in Schaan zu senden.

Verwaltung.

Dem Andenken des verewigten Fürsten.

Nächsten Sonntag, den 28. August hätte Liechtenstein das Geburtsfest Seiner Durchlaucht des Fürsten Franz gefeiert. Das Schicksal hat es gewollt, daß der geliebte Fürst an diesem Tage nicht mehr unter uns weilen darf. Es geziemt sich aber und ist uns Herzensbedürfnis, des kaum Entschlafenen auf seinen Geburtstag besonders pietätvoll zu gedenken. Denn er war eine überragende Erscheinung, wie solche zu treffen uns selten vergönnt ist. Wer je das Glück hatte, mit dem verewigten Fürsten in näheren Kontakt zu treten, war gebannt von der faszinierenden Persönlichkeit. Ausgestattet mit Geistesgaben, wie wir sie selten finden, verfügte er bis zu seinem Tode über ein hervorragendes Gedächtnis, das ihn zu einem blendenden Gesellschaftler machte. Er sprach fließend nicht nur die wichtigsten der modernen Sprachen, sondern auch lateinisch und griechisch. In der Literatur war er bewandert bis in die Erscheinungen d. jüngsten Zeit. Seine hervorragenden Kenntnisse auf dem Gebiete der Kunst sind von verschiedenen Gesellschaften durch Ernennung zu deren Ehrenmitglied gewürdigt worden.

Eine große Epoche seines Lebens war die Zeit seiner Botschaftertätigkeit in Petersburg. Als Kaiser Franz Josef von Oesterreich 1895 die Wahl treffen mußte, fiel sie auf den Fürsten Franz eben deshalb, weil er nicht allein alle Voraussetzungen eines hervorragenden Diplomaten besaß, sondern auch in der Lage war, am Hofe von Petersburg, der damals zu den feudalfesten Europas gehörte, die österreichisch-ungarische Monarchie würdig zu vertreten. Als Hauptaufgabe seiner Botschaftertätigkeit betrachtete er die Herstellung eines Bündnisses zwischen Rußland und Oesterreich. Seinen Bemühungen war denn auch Erfolg beschieden, als plötzlich der Plan von anderer Seite sabotiert wurde, was den Fürsten veranlaßte, vom Botschafterposten plötzlich zurückzutreten. Die spätere Zeit

hat aber erkannt, wie wertvoll es gewesen wäre, wenn das gesuchte Bündnis zustande gekommen wäre. Noch heute ist bei alten Diplomaten der ehemalige Botschafter in verehrungsvoller Erinnerung. Die Feste auf der Botschaft sollen einzigartig schön gewesen sein. Die faszinierende Persönlichkeit des Botschafters, die überragende Gestalt, sein sprühender Geist, das edle Gesicht, aber auch seine Charaktergröße machten ihn zum Mittelpunkt der Gesellschaft. Wie sehr richtig er als Diplomat sah und die Verhältnisse in Rußland beurteilte, zeigt folgende Episode:

Kurz vor der Kriegserklärung 1914 hatte der Fürst eine Unterredung mit dem damaligen russischen Botschafter in Wien, in deren Verlauf Fürst Franz demselben sagte: „Sagen Sie Ihrem Kaiser in meinem Namen, daß ich ihn beschwöre, den Krieg nicht zu erklären. Wie immer er ausgehe, in Rußland wäre es der Sieg der Anarchisten und das Ende der Monarchie.“

Allbekannt ist der Wohlwollenssinn und die sprachwörtliche Güte des Fürsten. Im Laufe seiner 34jährigen Regierungszeit sind rund 2 Millionen Schweizer Franken allein nach Liechtenstein geflossen. Sein Wohlwollenssinn lebt fort in der Franz und Elsa-Stiftung und in der Fürstin Elsa-Stiftung, in den Spenden für Kirchen und Kapellenbauten, in den großen Werken, die in den letzten Jahren in den Gemeinden geschaffen wurden, in der Pfadfinderbewegung und in den zahllosen Wohltaten an Arme, Kranke, Greise usw. Unterstützt von der Fürstin, deren Jugend- und Kinderliebe ja allbekannt ist, fanden jährliche Weihnachtsbescherungen in unseren Schulen statt. Bei den verschiedensten Anlässen war die ganze Schulfugend des Landes Gast des Fürsten und der Fürstin. Aber nicht nur hier, sondern auch in den Gegenden, in denen fürstliche Güter liegen, veranstalteten der Fürst und die Fürstin Aktionen für die Notleidenden. Verschiedenenorts wurden bis zu 50 Kinder vom Fürsten in der Franz und Elsa-Stiftung gepflegt. In Wien selber besuchten Fürst und Fürstin, solange es dem Fürsten möglich war, selbst die ärmsten Familien, die in den Vorstädten der Großstadt oft 4 Treppen hoch wohnten. Das erklärt auch die Liebe, die man dem Fürsten in Wien entgegenbrachte. Bezeichnend für seine selbstlose Güte ist folgendes Erlebnis aus der Kriegszeit: Als der Fürst mit einem Maltheserzug in der Winterzeit ins Feld zog, nahm er einen kostbaren Pelz mit, bei der Rückkehr kam er ohne Pelz und nur in der Uni-

form zurück. Nach dem Pelz befragt, erklärte er fast verlegen: Ja der Pelz ist nicht da, und als man ihn immer wieder mit Fragen bedrängte, gestand er: Den Pelz habe ich einem armen Verwundeten geschenkt, er hat gar so kalt gehabt.“

Diese kurzen skizzenhaften Striche zeigen weiland Fürsten Franz nicht nur als glänzenden Diplomaten, als geistvollen Gesellschaftler, sondern auch als warmfühlenden Menschen und gütigen Fürsten, der seinem Volke ein wahrer Vater war. Diese Charaktereigenschaften — Güte und Gerechtigkeitsinn neben einem ausgeprägten Verantwortungsgesühl — haben ihn als würdigen Sprosse seiner fürstlichen Ahnen gekennzeichnet und ihm die Liebe und Verehrung seines Volkes und die Hochachtung und Wertschätzung weitester Kreise erworben. Der Leiter der Geschichte hat ihm ein reiches Maß an Jahren geschenkt, begnadet mit seltener Frische des Geistes bis in seine letzten Tage. Nun hat der edle Fürst die Augen für immer geschlossen, sein Andenken aber wird weiterleben in seinen Werken und vor allem im Herzen seines dankbaren treuen Völkchens am jungen Rhein, über das er schützend seine fürstliche Hand gehalten. Die Geschichtsschreiber werden einst sein Leben als das eines Großen beschreiben. Und diese Größe bestand nicht in vergänglichem Macht und Herrlichkeit, sondern in der unvergänglichen Größe seiner wahrhaft fürstlichen Eigenschaften. Sein Andenken wird weiterleben bis in ferne Zeiten!

Ein liechtensteiner Heimattag.

(Schluß.)

Die liechtensteinerische Formel.

Es ist viel Unruhe in der Welt. Wir merken es auch in Liechtenstein. Neue Gedanken stehen an der Grenze. Wenn wir diese Gedanken für unser Land ablehnen, ist das kein Werturteil des Geistes im anderen Staat. Es ist unfruchtbar und eine verfehlte geistige Landesverteidigung, die Weltanschauung und Staatspolitik und Wirtschaftsordnung, nach welcher sich ein anderer Staat einrichtet, mit dem ungeeigneten persönlichen Maßstab zu messen, um demonstrativ zu richten. Dort ist andere Landschaft und ein anderer Geist und es gelten andere Gesetze. Diese Gesetze sind uns fremd, weil sie an Vorgehänge und Voraussetzungen gebunden sind, die wir für Liechtenstein glücklicherweise nicht

haben. Demonstrationen gegen den Nachbarstaat oder seine Anschauungen könnten unserer staatspolitischen Leben belasten. Die Besonderheit der Lage unseres Landes und unseres Herrscherhauses legt uns Pflichten der Reserve auf. Man stellt sich durchaus positiv zur eigenen Heimat ein, wenn man sich bemüht, Fremdes zu verstehen. Aus diesem Verstehen kommt ein besseres Erkennen der guten, eigenen, bodenständischen Art und das Wort vom „glücklichen Liechtenstein“ erfährt eine hundertfache und tiefe Begründung, wenn man weiß, wie es außerhalb Liechtenstein aussieht. Umgekehrt freuen wir uns ja auch, wenn liechtensteinerische Einrichtungen anderswo gekannt und respektiert werden. Wir sind dabei keineswegs überheblich und glauben nicht, daß diese unsere Lösungen Allerversuchungen darstellen, wohl aber glauben wir, daß wir die richtigen Lösungen für unser besonderes staatsliches und geistiges u. wirtschaftliches Leben haben. Die Formel, nach der Staaten und Völker leben, ist verschieden. Für Liechtenstein gilt die Formel und wird immer gelten: Ein freier Bürger im freien Lande in Verbundenheit mit dem Fürstenhause. Dieses Wort gilt als Rundgebung für den Heimattag.

Peter Kaiser hat 1848 in einem Brief an seine Landsleute nach Liechtenstein geschrieben: Wir können unseren Zustand nicht wesentlich verbessern, wenn wir uns an einen größeren Staat anschließen. (Betrifft die Verhandlungen in Frankfurt 1848. Die Red.) Wir müssen trachten, unser Glück uns selber zu verdanken; der geht immer am sichersten, der sich auf seine eigene Kraft verläßt. Auch ein kleines Völkchen, wenn es treu zusammenhält, vermag viel und macht sich wohlgefällig vor Gott und den Menschen.“

Eine andere Stelle aus dem Brief Kaiser: „Man sagt: Die kleinen deutschen Staaten sollen größerer einverleibt werden (1848. Die Red.). Das kann nicht geschehen, wenn die kleineren Staaten nicht wollen. Eine freie, einfache bürgerliche Ordnung wird uns der Fürst gewähren, und wenn er die Treue sieht, die man ihm beweist, wird er nicht ermanagen, dieselbe zu achten und tatsächliche Beweise zu geben, wie erfreulich ihm dies ist u. sein Herz wird gerührt sein.“ Unser großer Historiker Peter Kaiser hat diese Worte vor genau 90 Jahren gesprochen. Es ist wie eine Mahnung für unsere Tage. Mögen seine Gedanken unser politisches Leben tief durchdringen. Der liechtensteinerische Heimattag möge von diesem Geiste getragen sein.

23 FEUILLETON Geheimnis um Gerry Riekeberg.

Roman von Günther Panstingl.

Er ging in das angrenzende Kabinett, in dem sein Bett stand, rückte dieses zur Seite und öffnete eine Falltür. Dahinter wurde eine Treppe sichtbar.

„Wir legen sie in den Keller. Dort kann sie auch ruhig aufwachen. Es hört sie doch niemand, wenn sie schreit.“

Pedro trug sie hinunter. Er fand ein einfaches Eisenbett mit einem Strohhack und legte Gerry darauf.

„So, da ist sie gut aufgehoben.“

Dann gingen beide in die Stube zurück.

„Um halb sechs früh kommt das Auto wieder und bringt uns auf den Reletti paschaud, den Westbahnhof. Ich habe ein eigenes Abteil bestellt, und auch die Papiere sind in bester Ordnung.“

„Ist die Krankenschwester und der Arzt bereit?“

„Als Arzt gehe ich selbst mit und die Krankenschwester kommt im selben Auto, mit dem

wir auch jetzt gefahren sind. Sie und der Lenker sind meine ständigen Helfer.“

„Ausgezeichnet! Lassen Sie mich die Papiere einmal sehen, Herr Nagg.“

„Hier ist der Paß für die Kranke und hier das ärztliche Zeugnis.“

„Und mein Empfehlungsbrief an den Kapitän der „La Plata“?“

„Ist auch fertig. Sie sehen, ich habe gewiß prompt gearbeitet, Herr Rodriguez.“

Pedro las den Empfehlungsbrief aufmerksam durch, faltete ihn und steckte ihn ein.

In seinem Gehirn war eine böse Idee gereift.

„Also bleibt eigentlich nichts mehr übrig, als daß ich Ihnen Ihren Lohn auszahle, Hr. Nagg.“

„Ich glaube, wir wären soweit, Herr Rodriguez.“

Ueber das Gesicht Naggs huschte ein erwartungsvolles Lächeln. Gleich darauf erstarrte es aber; denn er sah, daß Pedro seine geballte Rechte hob.

Er wollte etwas sagen, aber im folgenden Augenblick übermannte ihn das Gefühl, als ob er mit seinem Kopf in den Hufschlagbereich eines stürzenden Pferdes gekommen war.

Pedro hatte nur einen Schlag geführt. Hinter diesem aber sah die ganze Empörung, die

sich an diesem Tage in seiner Brust aufgehäuft hatte. Nagg sah ein ausgebreitetes Feuerwerk und fiel um.

Als er nach ein paar Minuten wieder aufwachte, wollte er sich aufrichten. Er versuchte seine Glieder zu rühren, aber es ging nicht. Er wollte schreien, brachte aber keinen Ton heraus.

Pedro hatte einfach alle Gardinenschmüre abgeschnitten und ihn so umwunden, daß er aussah wie eine gewisse Wurfforte, die man oft in den Auslagen der Schlächter hängen sieht.

Dann hatte er ihm eine der altmodischen Gardinenquasten in den Mund gezwängt und ein Taschentuch darüber gebunden.

Der verwirrte Blick Naggs traf Pedro, wie sich dieser eben eine Zigarette rollte und befriedigt sein Werk betrachtete.

Ohne ein Wort zu sagen, ging er zur Falltür, öffnete und rief hinunter:

„Miß Beatrice. Sie können schon heraufkommen. Die Sache ist abgelaufen.“

Die Augen Naggs weiteten sich zu Tellern, als er das Mädchen erblickte, das plötzlich keine Spur einer Betäubung mehr zeigte.

Sie ließ sich von Pedro den Hergang erzählen u. sagte dann mit trockener Stimme: „Der Paß und das ärztliche Zeugnis gehö-

ren als Beweismittel der hiesigen Polizei. Den Empfehlungsbrief an den Kapitän der „La Plata“ behalten natürlich wir, und nun mußt du das Haus verlassen, Pedro. Sonst könnte die Sache auffallen. Ich warte hier auf das Auto.“

Pedro ging fort. In der alten Waldzeile, der Selsö erdböter, stieg er auf Riekeberg und den Polizeipräsidenten, der es sich absolut nicht hatte nehmen lassen, Riekeberg zu begleiten. Pedro erzählte ihnen, wie die Geschichte abgelaufen war. Riekeberg drückte ihm die Hand.

„Du hast recht gehabt, Pedro. Mir ist es auch viel sympathischer, daß der Kerl jetzt gebunden dort liegt.“

Einige Minuten vor halb sechs Uhr früh kam das Auto wieder. Dieses Mal sah eine Krankenschwester darin, die ausstieg und in das Haus hineinging. Sie blieb ziemlich lange weg und der Lenker stieg aus, um nachzusehen.

Kaum hatte er seinen Fuß auf den Bürgersteig gesetzt, als, wie aus dem Boden gezaubert, zwei kräftige ungarische Geheimpolizisten vor ihm standen. Er wollte in den Wagen zurückspringen, aber am Steuer saß schon ein Dritter.

Und aus dem Hause kamen wieder einige.